



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mayer, Adolf: Holland und die Holländer : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alles in allem dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß sich die Ärzteschaft allmählich auf ihren wahren Vorteil besinnen und zu der Erkenntnis kommen wird, daß die schon eröffnete Akademie in Köln und die demnächst zu errichtende Akademie in Düsseldorf wertvolle Hilfsmittel für die Fortbildung des Arztestandes und für die Fortentwicklung der medizinischen Wissenschaft sein werden, und daß sie von den Städten errichtet sind, nicht um die Ärzte in ihrem Erwerb und ihrem Ansehen zu schädigen, sondern um ihre Leistungsfähigkeit und damit ihre wirtschaftliche Selbständigkeit und ihre Wertschätzung in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Wir dürfen hoffen, daß die Ärzte gegenüber dem gewaltigen Aufschwung, den die Errichtung der Akademien für das Krankenhauswesen und die ärztliche Versorgung des hilfesuchenden Publikums bedeutet, ihren Widerspruch fallen lassen und sich vielmehr freudig in den Dienst dieser nicht weniger für sie als für die Allgemeinheit höchst segensreichen Einrichtung stellen werden.



Holland und die Holländer

Von Adolf Mayer

(Fortsetzung)



ie sehr die Schifffahrt ein wesentlicher Bestandteil des holländischen nationalen Lebens geworden ist, zeigt auch die Tatsache, daß wohl die Hälfte aller Sprichwörter der Nation aus dem Beobachtungskreise dieses Gewerbes genommen ist. Auch noch andre, freilich weniger bedeutende, aber doch für die Charakteristik des Holländers unentbehrliche Folgen hatte die Entwicklung zur schiffahrenden Nation. Schiffergewohnheiten lassen sich bis ins kleinste in den Sitten der Nation nachweisen. Auf den Gebrauch eines Überschwalls von reinigendem Wasser, das den Schiffern zur Verfügung stand und auch auf dem Festlande nirgends fehlte, lassen sich ohne Zweifel die Putz- und die Schrubbgewohnheiten des holländischen Volkes, die sich manchmal bis zum lächerlichen Übermaße steigern, zurückführen. Dazu die Sucht nach dem sich beinahe täglich wiederholenden Polieren aller im Bereiche des Putzlappens liegenden glänzenden Holz- und Metallflächen, die auch darauf zurückzuführen sein wird, daß auf dem Schiff in den kleinen Kajüten diese Metallflächen beinahe den einzigen Zierat bilden, an dem sich ein an Sauberkeit gewöhntes Auge erfreuen kann, während viel Zeit vorhanden ist, sich diesem Kultus hinzugeben. Die Schifferfrauen übertrugen diese Leidenschaft auf die Heimstätte des festen Landes, und so wurde auch da gepuzt, geschrubbt, poliert, und der steigende Wohlstand erlaubte es, dieser Sucht bis ins Ungemessene zu frönen, wobei sie sich bis zu Dimensionen auswuchs, die so oft die Lachlust des Auslandes erregten. Man muß also die holländische Reinlichkeit nicht von dem Standpunkt der Hygiene aus beurteilen — was ja für uns heutzutage als letzte eigentliche Ursache für diese Bestrebungen gilt —, sondern

von dem Standpunkt einer freilich etwas niedrig stehenden Ästhetik. Daß dies so ist, geht am besten daraus hervor, daß sich diese holländische Reinlichkeit keineswegs vor allem auf den menschlichen Körper erstreckt, sondern immer auf das Objekt und namentlich auf solche Dinge, die wohl unterhalten glänzend aussehend können, auf Kupfer, auf Geschirr, auf die Marmorflächen des Hausganges. Ist kein Kupfergeschirr vorhanden, so „prunkt“ die Küchenmagd faute de mieux mit einer leeren Sardinenbüchse, die sie blankgeputzt an die Wand hängt, um doch wenigstens in diesem kleinen Maßstab ihrer Sehnsucht nach blinkendem Metall fröhnen zu können. — Die holländische Wäsche läßt schon viel zu wünschen übrig, da die Qualität des Wassers und die nur mäßig bleichende Kraft des vielfach durch starke Bewölkung getrübbten Sonnenlichts diesem Sport weniger günstig ist; und der eigne Körper! Es gibt viele, sehr viele Leute aus den geringern Ständen, deren Leib nur zweimal im Leben mit Wasser in Berührung kommt, und das zweitemal sind sie sogar schon tot. Viele Bauern gehn in den Kleidern zu Bett, nur eben die oberste Hülle zur Seite werfend. Schuhe brauchen sie nicht auszuziehen, da diese, aus Holz gefertigt, an der Haustür zurückgelassen werden, während man sich im Zimmer auf Strümpfen bewegt. Man kann sich denken, wie es bei solchen Gewohnheiten mit der Hautpflege steht, und in der Tat zeigen sich die Folgen dieser Unterlassungssünden in einer weiten Verbreitung des kriechenden Ungeziefers, das mit einem großen L geschrieben wird, noch bis in den mittlern Bürgerstand hinauf. Dieser große Mangel an Reinlichkeit ganz dicht neben der größten Säuberungssucht erklärt sich aus dem Schauer vor der Berührung mit Wasser in dem windigen, naßkalten Klima. Hausbäder sind auch in den wohlhabenden Häusern noch verhältnismäßig selten. Schwimmen wird wenig geübt, in manchen Teilen des Landes sogar als seltsame Leidenschaft mit entschiednem Kopfschütteln betrachtet und ist auch für Soldaten und Matrosen keineswegs obligatorisch. Freilich mag dieser Zug, dem man jetzt entgegenzustreben sucht, auch mit dem puritanischen Wesen zusammenhängen, dem ja die herrschende Religion des kalvinistischen Protestantismus nicht fremd ist. Das Nackte gilt wegen der von dieser Richtung gepflegten Anschauungen vielfach für häßlich, ist es ja oft auch tatsächlich in den nördlichern Ländern, deren Klima einer gleichmäßigen Körperentwicklung feindlich ist, und da man nicht baden kann, ohne sich zu entkleiden, so läßt man lieber das eine und das andre. Ich weiß von einer Dame, die selbst in dieser Beziehung aufgeklärt, aber den Vorurteilen der Dienstboten Rechnung tragend, nur heimlich zu baden wagte, um nicht durch ihre Mägde in den Ruf der Frivolität zu kommen. Sie benutzte dazu die Stunde, wo sie die Mägde des Sonntags zur Kirche schickte.

Wenn wir somit den sogenannten Reinlichkeits Sinn der Holländer vom Standpunkt der Ästhetik erklären, so scheint damit zugleich gesagt zu sein, daß ihr ästhetischer Sinn selbst auf einer tiefen Stufe stehe. Doch will ich dies in keiner Weise und namentlich nicht so allgemein ausgesprochen haben. Allerdings, wenn man in Nordholland die hellblau getünchten Chauffeeebäume und die ebenso geschmacklosen Muschel- und Kiesgärtchen sieht, worin die Teppichgärtnerei, die ja schon so wie so leicht an Geschmacklosigkeit grenzt, auch im

Winter mit den angedeuteten toten Materialien in allerdings sehr haltbarer, aber desto sinnloserer Weise fortgesetzt wird, wenn man die Dissonanz der Farben im Anstrich der häuerlichen Wohnungen in seiner Wirkung auf die Magenerven verspürt hat, dann ist man geneigt, den künstlerischen Geschmack von Holland recht niedrig einzuschätzen. Demgegenüber steht dann aber der Besitz von Kunstschätzen, die im eignen Lande fabriziert sind, namentlich auf dem Gebiete der Porzellanfabrikation und der Möbelschnitzerei, und dann vor allem die ausgezeichnete Malerschule des siebzehnten Jahrhunderts, während diese Kunst auch noch in der Neuzeit ihren Ruhm sehr wohl behauptet. Der Widerspruch, der sich hieraus zu ergeben scheint, ist vielleicht so zu erklären, daß eine Zeit der Kunstblüte im wesentlichen zwei Dinge voraussetzt: die Kunstbegabung und den breiten Boden für die Kunstentwicklung, der gewöhnlich durch die Wohlhabenheit gegeben ist. Das lag für Holland in den letzten Jahrhunderten besonders günstig. Die Handelschiffahrt, die Erwerbung von Kolonien gaben dem von Haus aus bedürfnislosen Lande reichen und immer reichern Verdienst, für den eine näherliegende Verwendung nicht gleich gefunden war, und der somit der Kunstentwicklung sehr zugute kam, wie in Florenz und anderwärts der Prunk verschwenderischer Fürsten. Der alte vererbte Besitz gibt Holland auch die Solidität der Gewohnheiten, den auf das bleibend Wertvolle gerichteten Sinn, der dem Fremden sogleich das angenehme Gefühl der Sicherheit gibt, und auf den sich auch der schwierig zu übersezende, am besten noch durch „solide“ wiederzugebende Ausdruck deztig im Holländischen bezieht.

In Übereinstimmung damit ist das Essen einfach der Zahl der Gerichte nach, aber meist aus vorzüglichen Materialien bereitet; das Mobiliar ist solide und von unverwüßlicher Politur, der Anstrich des Holzwerks so schön wie anderwärts verlackte Ware, und das Wohltuendste der Ausblick aus den großen und hohen Wohnzimmern durch einfache aber große Spiegelscheiben in die schön unterhaltenen oft parkartigen und immer staubfreien Gärten. Immer wird auf das „Wie“ ein viel größerer Wert gelegt als auf das „Was,“ und in altgewohntem aristokratischem Geschmack wird das Vielerlei und das Kunterbunt eines vielleicht begabtern aber noch unreifen und renomnistischen Sinnes verachtet. Dieser Umstand lag also ungewöhnlich günstig. Dagegen kann der andre nicht in jeder Beziehung günstig bezeichnet werden. Phantasie, ein so wichtiger Bestandteil der eigentlichen Kunstleistung, ist ja überhaupt in der deutschen und namentlich in der niederdeutschen Rasse nur spärlich vertreten. Dagegen kommt die Geduld, die Gewissenhaftigkeit in der Ausführung, die für diese Rasse charakteristisch sind, auch für die künstlerische Leistung sehr in Betracht. Daraus ist es denn vermutlich zu erklären, daß sich die bildenden Künste in Holland, obwohl sie zu großer Blüte gekommen sind, doch so auffallend einseitig entwickelt haben. Die Plastik fehlt so gut wie ganz. Die wenigen Statuen, die man sieht, sind entweder scheußlich oder rühren von Ausländern (Franzosen und Flamländern) her, wozu freilich kommt, daß es in dem Lande, wo gleichsam ein puritanischer Fluch auf allem Nackten liegt, an Modellen fehlt, ohne die keine Plastik gedeihen kann. Eben so schwach ist die Architektur. Die wenigen guten Gebäude sind von Architekten aus den beiden südlichen ganz unhollän-

dieser Provinzen, und was uns an den stattlichen Patrizierhäusern in Amsterdam ergötzt, ist mehr die große ausgetiftete Wohnlichkeit namentlich der Innenräume, ihre solide aber niemals prahlerische Ausstattung als die Schönheit der Linie. Dieselben Verzierungen, auch im Kunstgewerbe, wiederholen sich ins Unendliche, während in Italien jeder Fries, jede Gitter- oder Geländeschmiederei, auch von gewöhnlichen Handwerkern hervorgebracht, neue und immer neue Erfindung zeigt.

Auch die schöne Literatur Hollands ist eher arm als reich zu nennen, wenn nicht der Menge des Erzeugten nach, da sehr viel gelesen wird, so doch nach der Güte gemessen. Wie wenig ist verhältnismäßig in andre Sprachen zu übersetzen würdig befunden worden. Der Name van Bondel glänzt allerdings zu einer Zeit, wo wir in Deutschland dem so gut als nichts entgegenzusetzen hatten. Aber das war eben im siebzehnten Jahrhundert, wo dieses von den Heeren des halben Europas zertreten und dadurch in die Barbarei zurückgeworfen wurde. Dem Wiederaufleben der französischen Poesie am Ende des siebzehnten, der deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat dagegen Holland nichts ebenbürtiges zur Steite zu stellen, und seither wohl sehr geschickte humoristische Kleinmalerei à la Dickens und Reuter, die sich aber selten auch nur zur künstlerisch aufgebauten Novelle aufschwingt. Und dann die neueste Literatur? Nun, darüber ziemt es den Zeitgenossen nicht zu urteilen. Wenn ich aber doch mein Urteil andeuten soll, so lautet es: Viele große Worte, viele Unternehmungen; aber was wird in hundert Jahren davon übrig sein?

Die Musik wird endlich in Holland, trotz der sprichwörtlichen Abneigung gegen diese Kunst bei Friesen und Niedersachsen, viel gepflegt. Gute Sängerstimmen hat das Land in größerer Zahl erzeugt. Aber was wird zur Ausföhrung gebracht? Deutsche Kompositionen. Man hat allerdings in patriotischer Begeisterung alte niederländische Weisen von großer Schönheit aus dem siebzehnten Jahrhundert aufgespürt; aber ihre Komponisten sind meist Flamländer.

Bleibt also die Malerei, und diese erscheint freilich reich genug, alles übrige wieder gut zu machen. Die niederländischen Bilder füllen ganze Galerien, und noch jetzt, wo die eigentliche klassische Periode längst vorüber ist, gewinnen die malerischen Erzeugnisse des kleinen Landes auf internationalen Konkurrenzen Preis um Preis, obgleich die staatliche Ermunterung dieser Kunst wie der Künste überhaupt grundsätzlich und praktisch im Vergleich mit dem, was in Deutschland in dieser Richtung geschieht, recht gering ist. Auch sind es nicht die kunstbegabtern Flamländer allein, die hier den Namen der Niederlande hoch hielten und noch hoch halten. Es ist das eigentliche Holland, das wir in unsrer bisherigen Darstellung als den Kern des Landes herauszuschälen und in seiner Art zu skizzieren versucht haben, dem hier der Ruhm gebührt. Wie schon in der klassischen Zeit der Holländer Rembrandt die Flamländer Rubens und van Dyk, die zudem von Italien gelernt und dieser Schule einen Teil ihrer Fertigkeit verdankten, überstrahlte, so können auch jetzt die Nordniederländer den Vergleich mit ihren belgischen Konkurrenten mit Glanz bestehn. Hier ist also

ein selbständiger, nicht bloß geachteter, sondern über alles Lob erhabner Held der Schilderkunst, der in dem eigentümlichen Genie des holländischen Volkes ganz im wesentlichen begründet sein muß.

Nur wenn wir den Gegenstand weiter analysieren, zeigt sich auch hier eine bedeutende Einschränkung. Die hochberühmte niederländische Schule zeichnet sich aus im Porträt und in der Landschaftsmalerei. Das Stillleben könnten wir als einer niedrigeren Kunststufe entsprechend ganz zur Seite liegen lassen, wenn es nicht so geeignet wäre, das, was wir hier sagen wollen, zu bestätigen; denn auch hierin haben die Niederländer das Höchste geleistet. Das sogenannte Genre ist noch gut vertreten, aber beinahe immer mit Gegenständen der niedrigsten Art, Aneignenszenen, Bauern- und Fischerleben. Die höchste Kunstform, die der Historie, die den Schein des Wichtigsten im Menschenleben täuschend erzeugt und dem Nachgeborenen erlaubt, am Leben seiner Götter und Helden, unvermittelt durch verwässernde Abstraktionen, teilzunehmen, fehlt so gut wie vollständig.

Rembrandt mag hier als Beispiel dienen, weil er nicht allein bei den Holländern selbst als der erste und einzige gilt, dem gegenüber Michelangelo, Tizian und Correggio eigentlich nur Schulknaben genannt werden dürften, sondern weil er auch im Auslande als einer der ersten erachtet und als Meister und als Erzieher zur Kunst hingestellt wird. Rembrandt aber ist ein Meister der Wirklichkeit. Niemand, der so scharf sieht wie er, niemand, der mit so wenig, und je reifer er wird, mit um so breiteren Pinselstrichen diese Wirklichkeit auf der Leinwand hervorzuzaubern vermag wie er. Rembrandt ist ein Realist, der noch in seinen Nymphen und Göttinnen, wo er sich etwa auf den Boden der Historien begibt, noch die durch eine scheußliche Kleidertracht deformierten Körper der Dirnen und Kuhmägde, die ihm etwa zu Modell stehen mochten, zu erkennen gibt. Rubens soll von Rembrandt gesagt haben: „Wenn dieser holländische Windmüller nur ein klein bißchen Geschmack hätte, so würde er uns alle in die Tasche stecken.“ *Se non è vero, è ben' trovato*, denn hiermit ist das Verhältnis der holländischen Kunst treffend gezeichnet. Alle Kunst beruht ja auf der Vereinigung zweier anscheinend streitiger Seiten. Sie soll wahr sein, und sie soll schön sein. Die Wahrheit ist aber gewöhnlich nicht schön, und daher kommen die Schwierigkeiten, die nur das Genie, aber auch dieses nicht immer ganz überwindet. Die Realisten sündigen auf Kosten der Schönheit, die Idealisten auf die der Wahrheit, und dies wird durch das in verschiedenen Zeiten mehr kritisch oder mehr träumerisch gestimmte Publikum verschieden bewertet, wobei ein psychologisch leicht zu begründender regelmäßiger Kreislauf des Geschmacks deutlich zu beobachten ist.

Natürlich war Rembrandt auch Idealist, sonst würde er kein großer Künstler gewesen sein. Aber er ist kein Idealist der Form, sondern einer der Beleuchtung, und darin kann er ein Entdecker genannt werden; dadurch entgeht er dem Kritizismus der schärfer sehenden (aber keineswegs tiefer fühlenden) neuen Zeit, die Fehler auf Fehler in Raffael entdeckt und über die meisten andern Klassiker die Nase rümpft. Durch Beleuchtungseffekte, die sich nur in einem nebligen Lande mit stark temperiertem Licht erreichen lassen, während die Lein-

wand es verweigert, die ungeheuern Unterschiede der Helligkeit des italienischen Himmels wiederzustrahlen, weiß der niederländische Maler seit Rembrandt den an sich oft unschönen Formen der von ihm treulich nachgebildeten Gegenstände einen idealen Zauber zu verleihen, der das Unschöne vergessen, ja in gewissem Sinne schön macht.

Trotz allen seinen unsterblichen Leistungen ist ja aber Rembrandt keineswegs bis zur höchsten malerischen Kunstform emporgestiegen. Sein berühmtestes Gemälde ist das auf Bestellung gemalte Kollektivporträt einer Schützengesellschaft. Ein andres entzückt mich persönlich noch mehr, das Kollektivporträt der Amsterdamer Tuchmachergilde. In diesen Gemälden sowie in der berühmten Anatomie gibt er einen Hergang wieder, der uns heute ganz gleichgiltig läßt, ja zum Teil widerwärtig ist. Der Wert liegt ganz allein in dem „Wie.“

Nun bin ich gern geneigt, dem Sage zuzustimmen, daß die größere Leistung im niedern Genre der Kleinern im höhern vorzuziehen sei, und ich habe mehr Freude an diesen Rembrandtschen Schöpfungen als an den mittelmäßigen Leistungen der deutschen Maler von Historienbildern, der Kaulbach und Piloty, da eben für Deutschland charakteristisch ist, daß man sich vorzeitig an viel zu Schwieriges heranwagt, das dann natürlich sehr mangelhaft gelingt. Aber man muß dieses Prinzip nicht auf die Spitze treiben, sonst müßte ein vollendetes Fruchtstück, nach dem die Vögel picken, wertvoller sein als eine Raffaelsche Madonna, an der in bezug auf Zeichnung und Perspektive der nüchterne Realismus noch allerlei zu erinnern findet.

Es kann hier nicht auf diese an sich so interessanten Dinge weiter eingegangen werden, sonst wäre auch die holländische Landschaft ein ausgezeichnetes Beispiel, dieselbe Idee zu entwickeln, da sie an sich wenig reizvoll aber doch wegen der Möglichkeit der Wiedergabe von schönen Beleuchtungseffekten und wegen der durch den feinen Dunst in der Atmosphäre ungewöhnlich starken Luftperspektive in so hohem Grade malerisch ist, während sich die Reize der lichtgesättigten schweizerischen und italienischen Landschaften auf der Leinwand einfach nicht wiedergeben lassen. Aber das letzte Ergebnis ist in jedem Falle, daß es Holland nicht durch außergewöhnliche Kunstbegabung,^{*)} sondern mehr durch treue Gewissenhaftigkeit der Wiedergabe, die durch klimatische Verhältnisse unterstützt wurde, bei dem Wohlstande des Landes, der guten Leistungen auch einen entsprechenden Markt sicherte, gelungen ist, eine so hohe Stufe auf einem einzelnen Gebiete der bildenden Kunst zu erreichen und zu behaupten. An und für sich ist die niederdeutsche Rasse entschieden weniger mit Phantasie und also auch zur Kunst begabt als die oberdeutsche, wie denn die Poesie in Schwaben, die Musik in Österreich, die bildende Kunst in Bayern ganz ohne die äußerliche Stütze einer großen Wohlhabenheit von jeher und in den breitesten Kreisen geblüht haben.

Der Sinn dieser Ausführungen ist mithin in keinem Falle, die Verdienstlichkeit der holländischen Malerschule zu verkleinern. Im Gegenteil wird jeder, der lange Zeit in den Niederlanden verweilt hat, durch die vielfache Gelegen-

^{*)} Auch der auffällig geringe Sinn für alles, was man Dekorum nennen kann, spricht bei den Holländern für diesen Mangel an künstlerischem Sinn im Volkscharakter.

heit, die zahlreichen und wohl aufgestellten Werke dieser Schule zu besichtigen, ihre großen Eigenschaften nur um so mehr zu würdigen imstande sein. Ich meine nur als Resultat meiner Betrachtungen hervorheben zu müssen, daß in der holländischen Bevölkerung im allgemeinen die künstlerische Begabung, die auf der Phantasie beruht, verhältnismäßig schwach vertreten ist. Dagegen muß um so mehr die hohe Stufe der Intelligenz hervorgehoben werden, die dem holländischen Volk eigentümlich ist, und namentlich muß die Menge von geistiger Arbeit, die von dieser Rasse bewältigt wird, rühmend hervorgehoben werden. Wer, wie der Schreiber dieses, jahrzehntelang in dem Lande und auch in Süddeutschland unterrichtet hat, dem muß diese Tatsache besonders auffällig sein. Sie läßt sich aber auch durch die glänzende Rolle beweisen, die Holland in der Geschichte der Wissenschaften erfüllt, und die sich erst neuerdings wieder durch das verhältnismäßig hohe Maß bestätigt hat, worin das Land an den alljährlich zur Verteilung gelangenden Nobelpreisen Anteil hat. Wohl kein Land der Welt hat auf so kleiner Scholle so viel für den Fortschritt der Wissenschaften geleistet.

Dies ist eben wieder eine hervorragende Eigenschaft der niederdeutschen Rasse, zu der, wie wir gesehen haben, die Holländer gehören. Gute Intelligenz und namentlich große Arbeitsfähigkeit auch noch im vorgerückten Lebensalter ist für diese Rasse charakteristisch und spricht sich auch aus in Beispielen, wie in der Leistung des siebenjährigen Moltke an Geisteskraft bei der Führung eines großen Krieges. Diese Eigenschaft zeigt sich im großen wie im kleinen, in den Leistungen von Dauerrednern in politischen und andern Versammlungen, in dem Seltneren aber hartnäckigern Feiern von Kirnmessen und andern Festen, bei denen nicht bloß an die Nerven überhaupt, sondern besonders an die Kopfnerven große Anforderungen gestellt werden. Sogar bei Bauern, zumal in der hochintelligenten, dafür aber auch besonders banausischen Provinz Groningen, findet man eingehende Beschäftigung mit philosophischen Problemen.

Zu der natürlichen Begabung in dieser Richtung kommt dann noch die hohe Bildungsstufe der höhern Stände, die wieder teilweise auf die alte ungestörte Kultur und auf die geographische Lage zwischen Deutschland, England und Frankreich, teilweise auch auf das vorwiegend häusliche Leben in einem wenig ins Freie hinaus lockenden Klima zurückgeführt werden kann. Die große geistige Kraft wurde hierdurch darauf gelenkt, sich mit den höchsten Problemen der Menschheit zu beschäftigen.

Das Überwiegen einer starken Intelligenz über die Phantasie zeigt sich sogar in vielen Produktionen, die unter dem Zeichen der schönen Kunst auftreten, zum Beispiel in der Dichtung. Der moderne Schriftsteller, der am meisten Einfluß und nicht immer in der guten Richtung auf die Entwicklung von Holland gehabt hat, und der sich mit theatralischer Pose als Multatuli (der, der viel getragen hat)*) einführt, ist so ganz überwiegend Kritiker und so selten von schöpferischer Phantasie getragen, daß seine Stärke in den Werken

*) In merkwürdiger Parallele zu Heine, der sich ja auch in einem bekannten Gedichte mit Atlas, der eine ganze Welt von Schmerzen zu tragen habe, vergleicht. Überhaupt ist Multatuli ein Mittelglied zwischen Heine und Schopenhauer, negativ, den Willen schwächend und in allen Stücken ein Gegensatz zu Kant und Schiller.

gesucht werden muß, in denen es wesentlich auf eine Beobachtung des Bestehenden hinauskommt. Ebenso ist die Stärke seines jetzt etwas in Mißkredit gekommenen aber unerschöpflich liebenswürdigen glaubenswarmen Gegenfüßlers Beets (Hildebrand) die feine gemütvolle und humoristische Beschreibung in der Art von Dickens oder Fritz Reuter, nur daß es jener mit einer noch weniger fruchtbaren Phantasie nicht einmal zu einer novellistischen Ausgestaltung seiner im übrigen so vollendeten Lebensbilder bringt. Es steht damit gerade wie mit der holländischen Malerei, wenn man von dem Riesen Rembrandt, der in der Lichtgebung selber ein Phantast war, absteht. Überall bei den Genremalern, von Jan Steen bis zu den modernen Landschaftern, die treue gewissenhafte Wiedergabe des wirklich beobachteten nicht ohne Poesie, aber auch ohne große Wagnisse, während sich die deutsche Kunst leicht Aufgaben zutraut, denen sie technisch noch gar nicht gewachsen ist, aber auch beim Unvollendeten einen großen Reichtum an Ideen verrät.

Das alles zeichnet die zähe Geduld, das Herrschen des Verstandes, wie sie für die niederdeutschen Rassen, mit Ausnahme der Flamingen, überhaupt charakteristisch ist. In vielen Dingen gleicht der Holländer dem Engländer, der ihn ja auch mit seinen ähnlichen, nur noch potenzierten Charaktereigenschaften in der Weltherrschaft zur See abgelöst hat. Er hat auch mit diesem einen gewissen Mangel an naivem Zutrauen gemein, die den mitteilsamen Franzosen so auszeichnet. Nur hat jener, vermutlich wegen des historischen Faktums der Normannenherrschaft, mehr aristokratische Neigungen, auch mehr ebenso wie der Norddeutsche eine zwar nicht immer ganz zweifellos wahrhaftige Brüderie, während sich in dieser Beziehung der Holländer, vielleicht durch die starke Beimischung von Kelten, Franken und Flamingen, einer weitgehenden Naivität erfreut, die von seinem überseeischen Nachbarn häufig shocking gefunden wird. Damit in Beziehung steht auch wohl die verächtliche Bezeichnung des holländischen Wesens in England als *dobbelduteh*. Im übrigen gleichen in Klarheit des Geistes, Stärke des Willens und Abwesenheit aller das Gewissen überwuchernden aber auch das Leben verschönernden Phantasie beide seefahrenden Nationen einander sehr. In Übereinstimmung hiermit fehlt bei diesen beiden Nationen leicht die künstlerische Ader auch im gewöhnlichen Leben, die Pointe in der Konversation und in gesellschaftlichen kleinen Leistungen, die bei den Franzosen und bei den meisten Süddeutschen in viel höherem Grade vorhanden ist. Hierauf beruht zum großen Teil das viele Ungünstige, das seit Immermann in immerwährenden Wiederholungen über die Langweiligkeit des Holländers ausgefagt wird, von der es aber zumal in den eigentlichen Großstädten, besonders in bezug auf die Raschheit des Gedankenflugs, viele Ausnahmen gibt, und das zudem in vielen Fällen durch Herzlichkeit und Gemütsiefe wieder gutgemacht wird.

Auch die große Liebe zur Freiheit ist bei den beiden germanischen Völkern drüben und hüten von der Nordsee gleich stark entwickelt, während bei den Franzosen die Liebe zum Ruhm entschieden diese Neigung überwiegt, und Deutschland im Osten stark mit slawischen, an Knechtschaft gewöhnten Völkern vermischt ist und auch noch übrigens in seiner politischen Entwicklung zu weit

zurück ist, als daß es sich in dieser Beziehung mit England auf eine Linie stellen könnte.

Wir treffen deshalb auch in den holländischen Staatsinstitutionen auf freiheitliche Formen. Die Staatsform ist zurzeit die konsequent konstitutionelle Monarchie, worin der Krone nur das sehr beschränkte Recht der Ministerwahl aus der gerade bestehenden Majorität gelassen ist, und die sich nicht viel mehr als im Namen von der Republik unterscheidet. Diese Staatsform arbeitet mit aller Schonung des Selbstbewußtseins eines politisch gereiften Volkes, aber wegen der Vielheit der Instanzen und des Phlegmas des Volkscharakters äußerst langsam, sodaß eine große Zahl von nützlichen Maßregeln auf sozialem Gebiete, ich nenne nur Altersversorgung, Schulpflicht, Verstaatlichung der Eisenbahnen und anderer der Privatfürsorge kaum zu überlassender Betriebe und Einrichtungen nicht oder sehr spät zustande gekommen sind. Es gilt dies vor allem im Vergleich mit dem Deutschen Reiche, wo, charakteristisch genug, viele der besten Reformen von oben herunter und oft unter Widerspruch der Parteien, die sich den Namen fortschrittlich beizulegen beliebten, eingeführt worden sind.

So fehlt es in Holland auch nicht an wahren Karikaturen des Freiheitsbegriffs, wie man sich zum Beispiel nun nach mehr als zehn Jahren der internationalen Zeitregelung, nach der für die Eisenbahnen die westeuropäische Zeit adoptiert werden mußte, noch nicht zur Einführung einer gemeinschaftlichen bürgerlichen Zeit für das ganze Land hat entschließen wollen, sodaß verschiedene Gemeinden in dieser Beziehung um zwanzig Minuten und mehr voneinander abweichen, wodurch natürlich die größten Unzuträglichkeiten hervorgerufen werden. Der Gedanke, jemand zu seinem eignen Wohl zu zwingen, erscheint dem Holländer so fremd, daß er diese Mißstände lieber erträgt, als daß er sich dem Zwange beugt, wobei er freilich vergißt, daß in diesem Falle der Einzelne auch nicht frei ist, sondern sich dem Willen eines Gemeinderats beugt, der häufig nur Kirchthürminteressen im Auge hat, während vom Staate doch eine für den allgemeinen Nutzen viel einsichtigere Entscheidung zu erhoffen wäre. Auch an die stammverwandten Buren in Südafrika wäre hier zu erinnern, die im Kriege gegen England, wo doch ihr Alles auf dem Spiele stand, heute willkürlich mitfochten, morgen aber ihr Kommando verließen und nach Hause gingen, ganz wie es seiner Majestät dem souveränen Eigenwillen behagte. Auch das Expropriationsgesetz wies und weist noch für das praktische Leben sehr empfindliche Lücken auf, die in Einzelheiten zu Lächerlichkeiten führen. So habe ich zum Beispiel erlebt, daß sich bei einem zu legenden Bürgersteige ein einzelner Hauseigentümer weigerte, den Streifen vor seinem Hause liegenden Landes zu diesem Zwecke herzugeben. Nach den bestehenden Gesetzen konnte man ihn nicht zwingen. Er wurde deshalb von der städtischen Verwaltung drangsaliert, sein Stückchen Boden mit einem Bretterzaun zu umgeben. Das Gassenwasser sammelte sich darauf zu einem kleinen Sumpfe, worauf er dann nach vollen fünf Vierteljahren endlich nachgab. Aber so lange trug die Gemeinschaft diesen Zustand ohne Murren, bloß um keinen direkten Zwang, der ihr nicht rechtlich erschien, auszuüben.

Dagegen muß man wieder anerkennen, daß der große persönliche Freiheits Sinn für die Charakterbildung seine große oft ausschlaggebende Bedeutung hat.

Das Korrelativ der Freiheit ist bekanntlich die persönliche Verantwortlichkeit, und der Begriff dieser Tugend ist freien Völkern mehr in Fleisch und Blut übergegangen, und daraus erwächst die Persönlichkeit, die auch losgelöst von Staat und Gesellschaft noch eine gute Figur macht. Natürlich spielt der große Freiheits Sinn auch in der Pädagogik seine Rolle. Die Freiheit, die man der Jugend gewährt, streift oft dicht an Zuchtlosigkeit, wie zum Beispiel die holländische Straßenjugend es sich als ihr gutes Recht usurpiert, nach einem Schneefalle jeden Erwachsenen mit Bällen zu bombardieren und junge Mädchen in das kalte Element zu werfen und gründlich einzureiben, wobei die Polizei schmunzelnd zusieht. Auch das Rauchen von Tabak bei kleinen Jungen gehört hierher, und es sind Fälle verbürgt, wo schon Säuglinge abwechselnd einen Zug aus der Brust der Mutter und aus der Pfeife des Vaters tun zu dessen großer Befriedigung. Bei alledem muß man sich wundern, wie aus wenig gezogenen Jungen kräftige Männer erwachsen, die freilich sehr ihre Eigentümlichkeiten haben, aber sich beinahe samt und sonders dadurch auszeichnen, daß sie Intrigieren, Spionieren, Angeberei und Streberei gründlich verachten. Es entsteht hier freilich die Frage, ob es nicht eine traurige Notwendigkeit sei, daß man, um zur besten Ausgestaltung des Staatsorganismus zu gelangen, einige die individuelle Persönlichkeit zierende Eigenschaften zum Opfer bringen müsse oder dürfe, gleichwie man bei dem tüchtigen Schornsteinfeger ein beruftes Gesicht mit in den Kauf nimmt. Es ist aber hier kaum der Ort, diese prinzipielle Frage zu entscheiden.

Jedenfalls fühlt sich der Holländer, auch aus dem Grunde, daß er sich den Luxus einer voll ausgewachsenen Persönlichkeit leisten kann, ohne doch einstweilen die staatliche Existenz seines Landes in Frage zu stellen. Aber auf der andern Seite steht auch die geringe Wehrbarkeit des Landes trotz guten militärischen Eigenschaften des Einzelnen, unter denen namentlich große Ruhe und Kaltblütigkeit in der Gefahr zu erwähnen ist, mit diesen Dingen in Verband, da Zucht doch das Rückgrat eines brauchbaren Heeres ist, und diese Zucht eben, wie jedem, der in Holland einmal hat exerzieren und manövrieren sehen, bekannt ist, auf einer sehr niedern Stufe steht. Man klagt in Deutschland über Soldatenmißhandlungen als Auswüchse der bestehenden strengen Einrichtung, und solche Fälle werden durch die holländische Presse mit Wonne kolportiert. In Holland selber wäre eher von Offiziersmißhandlungen durch ihre Untergebenen zu berichten. Wenigstens müssen sich jene unmittelbar nach der Beurteilung wohl gar Schimpfreden von diesen gefallen lassen, weil das Gesetz ihnen von diesem Augenblick an alle Zuchtmittel versagt. Für die Wehrbarkeit des Landes ist natürlich der letzte Fall weitaus schlimmer.

Wir nähern uns hiermit schon dem wichtigen Punkte der Besprechung der vermutlichen Zukunft des Landes, müssen aber zuvor noch einige soziale Zustände zur Schau stellen, ohne die auch in jener Richtung kein vollständiges Verständnis zu erreichen wäre.

(Schluß folgt)

